

Rezensionen

Aron, spectateur engagé – eine neue Artikelsammlung

Raymond Aron: De Giscard à Mitterrand 1977–1983. Préface de Jean-Claude Casanova. Editions de Fallois, Paris 2005, 895 S., 26 Euro

Raymond Aron war nicht einfach nur ein Journalist. Abgesehen davon, dass der Philosoph und Soziologe, der an der Sorbonne, später an der Ecole Pratique des Hautes Etudes und schließlich am Collège de France lehrte, zu den herausragenden politischen Denkern des 20. Jahrhunderts zählt, war er auch der wahrscheinlich einflussreichste journalistische Kommentator der französischen Nachkriegszeit. Und das obgleich der „spectateur engagé“, wie er sich selbst nannte, von der politischen Linken, vor allem aber von den ihr zuzurechnenden Intellektuellen, lange Zeit nur als „chien de garde de la bourgeoisie“ angesehen wurde. Die ablehnende Aufmerksamkeit, die er im Lager der von Jean-Paul Sartre angeführten ‘compagnons de route’ des Kommunismus erhielt, hatte ihre Entsprechung in der Zustimmung der gemäßigten, atlantischen und für eine Aussöhnung mit der jungen Bundesrepublik eintretenden Kräfte, die freilich nicht nur in der Politik, sondern besonders im Geistesleben immer eine Minderheit darstellten. Von 1947 bis 1977 erreichte Aron diese Kräfte vor allem mit den Leitartikeln, die er regelmäßig für die liberale Tageszeitung *Le Figaro* schrieb, von 1977 bis 1983 mit seinen Kommentaren für das Nachrichtenmagazin *L'Express*.

Aron hat seine journalistische Arbeit im Vergleich zu seinen wissenschaftlichen Schriften immer ein wenig gering geschätzt – zu Unrecht, denn wissenschaftliche und journalistische Reflexion gingen bei ihm eine untrennbare Verbindung ein. Er war nicht einer jener heute so oft anzutreffenden Journalisten, deren Analysen auf keinerlei historisch-philosophischer Grundlage beruhen und daher auch keinen über den Tag hinausge-

henden Wert beanspruchen können. Seine Erkenntnistheorie, seine Geschichtsphilosophie und das genaue Verständnis der historischen Wirklichkeit bildeten das Fundament seiner tagesaktuellen Betrachtungen, aus denen er schließlich wieder für seine theoretischen und wissenschaftlichen Werke schöpfen konnte. Ganz folgerichtig hat Georges-Henri Soutou deshalb vor einigen Jahren Arons in *Le Figaro* erschienene Leitartikel zur internationalen Politik in einer dreibändigen Edition vorgelegt.¹ Denn selbst wenn Aron seinen Artikeln keinen langfristigen Wert beimessen wollte, so haben sie diesen doch ohne Zweifel.

Für die Zeit von 1977 bis 1983, in der Aron für *L'Express*, aber über eine Presseagentur auch für einige Provinzzeitungen schrieb, gab es bisher keine vergleichbare Artikelsammlung. Diese Lücke haben die Editions de Fallois nun mit dem vorliegenden Band „De Giscard à Mitterrand“ geschlossen. Im Gegensatz zu der von Soutou herausgegebenen Artikel Auswahl enthält die von Jean-Claude Casanova zusammengestellte Edition nicht nur Artikel zur internationalen Politik; vielmehr umfasst sie alle von Aron für *L'Express* geschriebenen Artikel – ebenso diejenigen über die französische Innenpolitik wie diejenigen über die Weltpolitik und über einige historische Fragen. Die sowohl chronologische als auch thematische Zusammenstellung der Artikel und das umfangreiche Personenregister erlauben es dem Leser, sich leicht zu orientieren und Texte zu konkreten Themen schnell ausfindig zu machen. Auch das vom Herausgeber geschriebene Vorwort lässt nichts zu wünschen übrig, führt es doch nicht nur in die Edition an sich ein, sondern vermittelt dem Leser auch einen Eindruck davon, welche Stellung Aron in der *Express*-Redaktion innehatte. Bedauerlich ist einzig, dass die Presseartikel, die Aron in jenen Jahren für andere französische Zeitungen schrieb, bis auf wenige Ausnahmen nicht berücksichtigt worden sind. Denn wenngleich es sich dabei um Texte handelt, die in Provinzzeitungen erschienen sind, stehen sie den *L'Express*-Artikeln doch in nichts nach.

Wenn es auch gewiss gewinnbringend gewesen wäre, diese Artikel aufzunehmen, so schmälert ihr Fehlen doch nicht den Wert, den die vorliegende Edition für den Ideenhistoriker oder Politikwis-

senschaftler hat, der sich mit dem politischen Denken Raymond Arons auseinander setzen will. Was bisher mühsam zusammengesucht werden musste, liegt nun in einem Band vor. Doch auch über diese Forscher hinaus ist die Artikelsammlung für jeden von großem Interesse, der sich mit der französischen Innenpolitik oder der Weltpolitik der Jahre 1977 bis 1983 zu beschäftigen hat. Schließlich bietet sie eine Kollektion der Betrachtungen eines der tiefstnigsten politischen Analytiker jener Zeit.

Die Lektüre von Arons Leitartikeln vermittelt einen Eindruck davon, wie sehr er die betreffenden Jahre als eine Epoche der Krise empfand. Angesichts des Rüstungsvorsprungs der Sowjetunion warnte er davor, die Vereinigten Staaten könnten mehr und mehr zu einem „géant sans volonté“ werden, und befürchtete, dass die westeuropäischen Staaten – allen voran die Bundesrepublik – mehr und mehr dazu bereit sein könnten, ihrer „Finnlandisierung“ zuzustimmen. Aron kritisierte den deutschen Bundeskanzler Helmut Schmidt und den französischen Präsidenten Valéry Giscard d'Estaing dafür, dass es ihnen trotz des

noch immer nicht überwundenen ideologischen und militärischen Imperialismus der Sowjetunion zuallererst darum gehe, die D tente mit dem Ostblock zu retten.

Dass Aron angesichts des sowjetischen Einmarsches in Afghanistan feststellte, die Europäer hätten noch weit mehr als die Amerikaner Grund zur Besorgnis, zeigt, wie sehr seine Analysen auch für die heutige Zeit von Nutzen sein können. Denn Aron sah die von der sowjetischen Intervention ausgehende Gefahr vor allem darin, dass es der Sowjetunion über kurz oder lang gelingen könnte, die Kontrolle über den Persischen Golf zu erringen. Dann aber wäre Westeuropa angesichts seiner Abhängigkeit vom Öl der Golfregion nicht mehr weit davon entfernt, zu einem sowjetischen Protektorat zu werden. Die weltpolitische Lage hat sich verändert und die Gefahren haben heute andere Ursprünge. Die Machtvergessenheit der Europäer, die Aron diagnostizierte, scheint indessen zu einer Konstanten geworden zu sein. Auch wer die heutige Welt verstehen will, tut gut daran, Aron zu lesen.

Matthias Oppermann

1 Vgl. Raymond Aron: Les articles de politique internationale dans Le Figaro de 1947 à 1977. Präsentation et notes par Georges-Henri Soutou, Bd. I: La Guerre froide (Juin 1947   mai 1955), Paris 1990; Bd. II: La Coexistence (Mai 1955   février 1965), Paris 1994; Bd. III: Les Crises (Février 1965   avril 1977), Paris 1997.

Nachbarschaftspolitik als neues Handlungsfeld der EU

Martin Koopmann / Christian Lequesne (Hg.): Partner oder Beitrittskandidaten? Die Nachbarschaftspolitik der Europäischen Union auf dem Prüfstand. Nomos, Baden-Baden 2006, 226 S., 29 Euro

Wie geht es weiter mit dem europäischen Integrationsprojekt? Der von Martin Koopmann (Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik, Berlin) und Christian Lequesne (Centre français de recherche en sciences sociales, Prag) herausgegebene Sammelband beleuchtet dazu einen Aspekt von zentraler Bedeutung: Die künftige Gestalt und das außenpolitische Profil der Europäischen Union entscheiden sich vor allem in der Nachbarschaft. Diese nachbarschaftliche Dimension in ihrer ganzen Komplexität zu verdeutlichen, ist das Verdienst des vorliegenden Bandes. Er befasst sich schwerpunktmäßig mit dem noch unscharfen Profil des neuen Politikfeldes, seiner östlichen und südlichen Komponente sowie seinem geopolitischen Kontext.

Um die EU angesichts abnehmender innerer Kohärenz sowie einer sich verschlechternden Sicherheitslage in ihrem Umfeld territorial zu arondieren und zugleich die Nachbarräume zu stabilisieren, wurde die Europäische Nachbarschaftspolitik (ENP) geschaffen: Die institutionelle Vertiefung der Gemeinschaft konnte mit den Erweiterungen nicht mehr Schritt halten; Probleme wie Energieabhängigkeit, ungesteuerte Zuwanderung oder der radikalislamische Terrorismus stellten sich in den letzten Jahren immer drängender. Ziel des neuen Politikansatzes ist es, die EU mit einer Alternative zu dem bisher bevorzugten Stabilisierungsinstrument der Erweiterung auszustatten. Künftig sollen Stabilität und Reformen in der Nachbarschaft erreicht werden, auch ohne diesen Ländern eine Beitrittsperspektive zu gewähren.

Die ENP ist als Bestandteil der EU-Außenpolitik gedacht. Nach dem Ende des Kalten Krieges muss die EU ihre nähere Umgebung mehr und mehr gemäß ihren strategischen Interessen behandeln. Es kann nicht mehr darum gehen, durch Europäisierung die Nachbarländer in einer Weise

zu verändern, dass sie wie EU-Staaten werden, so Dov Lynch, der allerdings feststellt: Die ENP hat die Logik der Erweiterungspolitik keinesfalls überwunden und ist daher noch nicht als wirkliche Außenpolitik zu bezeichnen.

Darüber hinaus hat die Europäische Nachbarschaftspolitik den Anspruch, eine spezifische Integrationsform – und damit mehr als Außenpolitik – zu sein, die zu einem möglichst hohen Integrationsgrad zwischen der EU und ihren Anrainern führt, zugleich jedoch einen Rest von Distanz bewahrt. Ein genaues Integrationsziel, eine Art privilegierter Partnerschaft, zeichnet sich allerdings noch nicht ab. Gleichzeitig kann die ENP eine künftige EU-Mitgliedschaft europäischer Nachbarstaaten nicht ausschließen, sie thematisiert sie nur nicht.

Die Spannung zwischen den Beitrittsambitionen vieler Nachbarstaaten und einer zunehmend verschlossenen und ihre Identität suchenden EU durchzieht das Buch. Martin Koopmann macht in der Einleitung eine Reihe überzeugender Reformvorschläge, um den Beitrittsdruck sowohl von der EU als auch von den Nachbarn zu nehmen und das neue Nachbarschaftsinstrument von der Perspektive einer Mitgliedschaft endgültig zu entkoppeln. Demnach dürfe die EU keine komplette politische und wirtschaftliche Transformation oder gar vollständige Übernahme des 'acquis communautaire' von ihren Nachbarn fordern. Falsche Hoffnungen oder ein Beitrittsautomatismus ließen sich durch eine funktionale Zusammenarbeit, die sich lediglich auf einzelne Politikfelder konzentriert, vermeiden. Die EU-Anrainer hätten die freie Wahlmöglichkeit der jeweiligen Kooperationsbereiche. Sie könnten als gleichrangige Partner einen behutsameren und längerfristigen Modernisierungsprozess verfolgen, der zudem der Bevölkerung leichter vermittelbar wäre. Um dennoch das Stabilitätsziel nicht aufzugeben, gelte es, die Nachbarländer durch ausreichende Anreize, vor allem finanzielle Hilfen, zu Reformen zu motivieren.

Während die Europäische Nachbarschaftspolitik sich noch in ihrer formativen Phase befindet und die Europäische Union insgesamt eine Reflexionspause eingelegt hat, richten sich vor allem im Osten, dem ein eigener Teil des Buches gewidmet

ist, hohe Erwartungen an die Gemeinschaft. So hat die Ukraine nach der so genannten „orange-Revolution“ ihren Anspruch auf eine EU-Mitgliedschaft angemeldet und empfindet die ENP als Degradierung beziehungsweise versucht, sie als Instrument auf dem Weg in die EU zu nutzen. Die Gemeinschaft scheint zur Zeit allerdings nicht bereit für die Aufnahme weiterer Länder und ist in dieser Frage gespalten. Neue Mitgliedstaaten wie Polen verstehen sich als Anwälte des Ostens und betrachten im Gegensatz zu den meisten anderen EU-Staaten die ENP als Instrument, um ihre Nachbarn auf einen EU-Beitritt vorzubereiten.

Ein weiteres Problem besteht in der Ausdehnung des Schengenregimes auf die neuen EU-Mitglieder. Der Ausbau dieses Sicherheitsprojekts läuft der Integration der Peripherie zuwider und führt in der osteuropäischen Nachbarschaft zu einem Graben, der ehemals zusammenhängende Regionen zerschneidet. Die Frage, ob die ENP in ihrer aktuellen Form ein geeignetes vermittelndes Instrument darstellt und inwieweit die neuen EU-Mitglieder die divergierenden Positionen einander annähern können, untersuchen Jirí Sedivy, Andrea Gawrich und Piotr Zalewski in Beiträgen zu Polen, zur Ukraine und zum Schengenraum.

Der Blick nach Süden, auf den ein weiteres Kapitel eingeht, zeigt, welche unterschiedlichen Länder das EU-Nachbarschaftskonzept umfasst. Daher plädiert Martin Koopmann für eine stärkere Differenzierung der ENP und eine bessere regionale Zusammenarbeit. Nach dem Vorbild der Nordischen Dimension gelte es, alle Länder eines Raumes zusammenzuführen: EU-Mitglieder, „ENP-Länder“ und auch EU-Kandidaten. Auf diese Weise würden künstliche Trennlinien überwunden. Die regionale Kohärenz lasse sich, so Koopmann, noch stärken durch die sektorale Zusammenarbeit benachbarter Staaten in jeweils einem Politikfeld, anstelle einer umfassenden bilateralen Kooperation zwischen der EU und einem Partnerland.

Für die südlichen EU-Nachbarn stellt sich die Beitrittsfrage nicht. Parallel zur EU-Osterweiterung hat die Gemeinschaft in den vergangenen zehn Jahren mit den nordafrikanischen und nördlichen Mittelmeeranrainern eine besondere re-

gionale Kooperation aufgebaut, die Euro-Mediterrane Partnerschaft (EMP).

In ihrem Beitrag zum Verhältnis beider Nachbarschaftsinstrumente kommt Dorothée Schmid zu dem Schluss, dass die ENP als neues, übergreifendes Konzept die EMP langfristig ablösen wird. Jedoch sei der etablierte regionale Partnerschaftsrahmen der EMP heute, wo weltweit die Aufmerksamkeit für den Mittelmeerraum steige und zudem die USA aktiv würden, wertvoller denn je und könne die neuen strategischen Ansätze der EU flankieren. Diese europäische Alternative müsse erhalten und ausgebaut werden.

In den angrenzenden Räumen stößt die Europäische Union auf die Interessen anderer Mächte, vor allem Russlands und der Vereinigten Staaten von Amerika. Die Europäische Nachbarschaftspolitik kann nicht ohne diesen geopolitischen Kontext betrachtet werden. Dem ist ein weiterer Schwerpunkt des Buches gewidmet (Beiträge von Anne de Tinguy und Carlo Masala).

Auf dem Gebiet der gemeinsamen überlappenden Nachbarschaft sind die EU und Russland Konkurrenten. Russland nimmt nicht an der ENP teil und will als herausgehobener Partner bei der Neuordnung Europas mitwirken. Besonders konfliktträchtige Themen zwischen beiden Seiten sind die EU-Erweiterung und die ENP. Moskau begreift die Osterweiterung der EU als Verlust ehemaligen Einflussgebietes und begegnet der ENP, die sein verbliebenes „nahes Ausland“ einbezieht, mit Misstrauen. Die Aufrechterhaltung seines Einflusses im GUS-Raum hat für Russland höchste Priorität, EU-Interventionen sind nicht willkommen. Russland fürchtet vor allem die Demokratisierungsbemühungen der EU, die ihm unliebsame Regimewechsel auslösen könnten. „Frozen conflicts“, zum Beispiel um Transnistrien oder im Kaukasus, bleiben im russischen Interesse unbearbeitet. Die Annäherung von GUS-Staaten an die EU führt regelmäßig zu Spannungen zwischen Russland und der EU; wichtigstes geopolitisches Streitobjekt ist die Ukraine.

Eine zentrale Rahmenbedingung für ENP und EMP ist die Politik der USA. So ist in den letzten Jahren das amerikanische Interesse an der Mittelmeerregion und am Nahen und Mittleren Osten gestiegen. 2004 hat die Bush-Regierung ihre

„Greater Middle East Initiative“ vorgelegt, ein umfassender politischer Ansatz mit dem Ziel der Demokratisierung der Region und eigener handelspolitischer Komponente sowie mit dem Anspruch eines neuen gemeinsamen transatlantischen Projekts. Der amerikanische Vorstoß könnte allerdings Ursache transatlantischer Konflikte sein, berücksichtigt er doch die bestehenden europäischen Instrumente nicht oder läuft diesen sogar zuwider. Beide Ansätze sind weniger komplementär als kompetitiv.

Ein Wettlauf zwischen EU und USA um die Region deutet sich an, so die Einschätzung von Masala. Das künftige Grundmuster der euroatlantischen Beziehungen im Mittelmeerraum werde ein Wechsel zwischen strategisch begründeten Konflikten und zeitweiliger „Von-Fall-zu-Fall“-Kooperation sein. Ein Werben um die Anrainer werde deren Position stärken. Die klassische Arbeitsteilung zwischen EU und USA (soft und hard power) sei eher unwahrscheinlich. Um zu einer Verständigung zu kommen und die Region erfolgreich zu transformieren, müssten sich beide Seiten zu einem neuen gemeinsamen Ansatz oder zumindest zu einer besseren Koordinierung durchdringen.

Gilles Lepasant und Steffen Angenendt behandeln schließlich mit den Politikfeldern Energie und Migration noch zwei entscheidende Großbaustellen in der europäischen Nachbarschaft. Lepasant macht klar, dass die sichere Versorgung der EU mit fossilen Brennstoffen ein Schlüsselthema für die EU-Außenpolitik und vor allem die

ENP ist, dem sich die Gemeinschaft allerdings erst mit Verzögerung gewidmet hat. Dabei war das Thema Energie von jeher ein vorrangiger Integrationsschwerpunkt der EG/EU und könnte vielleicht auf der weiteren Bühne noch einmal diese Rolle spielen und durch das Mittel der Institutionalisierung konkreter gemeinsamer Interessen Gegensätze überwinden helfen. Das langfristige Ziel, so Lepasant, dürfe nichts geringeres sein als eine harmonisierte Energieregion, die den gesamten Kontinent und die angrenzenden Räume umfasst.

Auf dem Gebiet der Migration agiert die EU im Spannungsfeld zwischen einem immer größeren Zuwanderungsdruck und einem steigenden Bedarf an bestimmten Einwanderergruppen. Während für die Gemeinschaft der Aspekt der Sicherheit in den letzten Jahren immer stärker in den Vordergrund gerückt ist, plädieren die Nachbarn für eine größere Öffnung. Die ENP, so Angenendt, sei auf dem Gebiet der Migration bislang wenig konkret, befinde sich jedoch mit dem Ziel der umfassenden Stabilisierung der Nachbarländer und der Betonung der Menschenrechte auf dem richtigen Weg.

Insgesamt illustrieren die elf Beiträge des vorliegenden Sammelbandes die enorme thematische Bandbreite der EU-nachbarschaftlichen Agenda, aber vor allem den dringenden Handlungsbedarf im europäischen Umfeld. Schließlich gewinnt der Leser die Erkenntnis: EU-Außenpolitik beginnt in der Nachbarschaft.

Lucas Lypp

Wandlung eines Nationalisten

Florence Fehrenbach: Un cœur allemand. Karl von Wendt (1911–1942), un catholique d'une guerre à l'autre. Editions Privat, Toulouse 2006, 442 S., 21 Euro

„Veux-tu aller chercher ton grand-père?“ – diese Aufforderung ihres Stiefgroßvaters war für die Französin Florence Fehrenbach der Ausgangspunkt einer doppelten Spurensuche. Ihr leiblicher Großvater, Karl von Wendt, stammte aus westfälischem Adel. Während des Zweiten Weltkrieges, den er zunächst in Frankreich, dann in Russland erlebte, schrieb er seiner Familie täglich, insgesamt über 1 000 Briefe, in denen er seine Beobachtungen und Überlegungen mitteilte. 1942 ist er in Russland gefallen, von einem Freund nach Polen gebracht und dort beerdigt worden.

Die erste Spurensuche führt Fehrenbach also in ein kleines polnisches Dorf, wo sie gemeinsam mit ihrem Mann in einer Art Nacht- und Nebelaktion die sterblichen Überreste ihres Großvaters ausgräbt und nach Deutschland bringt, um ihn im Familiengrab beizusetzen. Die weitaus meisten Spuren findet Fehrenbach jedoch in der Korrespondenz ihres Großvaters. Sie hat nun eine Auswahl dieser Briefe in französischer Übersetzung in Frankreich herausgegeben, unter dem schönen Titel „Un cœur allemand“.

Nach einer Einführung der Autorin über den westfälischen Landadel und seine politischen Positionen vor dem Zweiten Weltkrieg beginnt die Korrespondenz mit einem Brief vom 1. September 1939. Von Wendt geht als Unteroffizier in den Krieg und wird zunächst an den Westwall beordert. Über die Legitimation des Krieges besteht für ihn kein Zweifel. Die Liebe zum Vaterland verbindet sich für den Katholiken von Wendt mit der Liebe zu seiner Familie und einer tiefen Gläubigkeit. Über den gesamten Verlauf des Krieges fühlt er sich von Gott und der Jungfrau Maria von Einsiedeln beschützt. Auch der Krieg selbst hat für ihn gleichzeitig eine patriotische und eine religiöse Dimension: „Malgré tout“, so schreibt er schon im ersten Brief und wiederholt es viele Male, „il ne manque pas à la guerre présente cette dimension sainte, c'est-à-dire ce caractère que revêt la guerre

de tout un peuple pour ses droits fondamentaux.“ (S. 99).

Während er zunächst dem Nationalsozialismus skeptisch gegenüberstand, macht der Krieg einen bedingungslosen Nationalisten aus ihm. Die Länder durch die er kommt, zunächst Belgien und dann Frankreich, können sich in seinen Augen mit Deutschland nicht messen. Sie sind rückständig, ungepflegt und arm: „Mais tout, à la manière typiquement française, semble négligé par rapport à nos critères“ (S. 133), so schreibt er, und: „c'en est fini pour toujours de la grandeur de la France.“ (S. 136). Im Übrigen genießt er die Zeit in Frankreich, wenn er auch seine Familie vermisst. In seinen Briefen halten sich die Sehnsucht nach Frieden, und das bedeutet Rückkehr nach Hause, und die Begeisterung für die militärischen Erfolge der Wehrmacht die Waage. England erscheint ihm als der Feind, der bezwungen werden muss, um ein politisches Gleichgewicht in Europa wieder herzustellen.

Das Frühjahr 1941 verbringt von Wendt in Polen. Die Bedingungen sind hier weniger angenehm als in Frankreich. Die relative Ruhe gibt ihm Zeit darüber nachzudenken, warum der Krieg für die Frauen daheim schwerer zu ertragen ist, als für die Männer an der Front, die ein festes Ziel vor Augen haben. Am 17. Juni 1941 bricht die Einheit nach Russland auf zu einem für Karl von Wendt „gerechten“ Krieg gegen die Kommunisten. Obwohl es nun ernst wird und einige seiner Freunde fallen, bleibt Karl von Wendt Optimist. Er glaubt, dass der Krieg bald zu Ende sein wird und zwar siegreich. Vorurteile hat er auch hier: „Les rouges font des abattis sur des kilomètres en larges saignées: pas beau à voir, mais caractéristique de l'esprit prolétaire.“ (S. 256). Doch er beginnt über den Sinn des Krieges nachzudenken, rechtfertigt ihn aber immer noch vor sich selbst als Chance, die Gott den Völkern gibt, wieder auf den richtigen Weg zurückzufinden. Gleichzeitig wünscht er nichts mehr, als dass das grausame Spiel enden und Frieden einkehren möge.

Auf den Spuren Napoleons marschiert die Einheit in Richtung Moskau, und von Wendt schreibt: „Participer à ce cortège triomphal est vraiment un événement inouï.“ (S. 280). Doch

der Wintereinbruch droht und muss vorbereitet werden, in jeder Hinsicht: Von Wendt und sein Cousin Georg von Boeselager beschließen, Lateinunterricht zu geben „pour l'édification du bataillon“ (S. 288) und bitten darum, lateinische Grammatiken zu schicken. Ob dieser unglaubliche und doch wohl etwas realitätsferne Plan in die Tat umgesetzt wurde, ist den Briefen nicht zu entnehmen. Weihnachten 1941 hat von Wendt Urlaub, und er nutzt die Gelegenheit, illegal die Leiche seines Freundes Antonio von Boeselager nach Hause zu schaffen. Mit dem Tod dieses engen Freundes war für ihn die Grausamkeit des Krieges unmittelbar spürbar geworden.

Doch das ist nicht der einzige Grund für seine Nachdenklichkeit in den folgenden Wochen. Der Winter ist hart, die Häuser sind zerstört, Lebensmittel aufzutreiben wird schwierig. Außerdem kommt er jetzt auch mit anderen Einheiten zusammen und erkennt die unerfreulichen Seiten des Krieges: „D'un point de vue militaire, c'est l'arrière dans ce qu'il peut avoir de plus sordide, avec des soldats grande gueule.“ (S. 302). Oder etwas später: „J'ai vu ces derniers temps un nombre incalculable de Russes morts – vraiment, la guerre n'est pas une belle chose.“ (S. 311). Immer stärker rückt er von der Idee eines Eroberungskrieges ab und rechtfertigt den Krieg als christlichen Kreuzzug „contre un système qui avait brodé sur ses étendards le combat contre le Christ.“ (S. 350). Gleichzeitig wächst sein Verständnis für die russische Bevölkerung, denn, so sagt er in einem Gebet „nous souffrons tous énormément de cette funeste boucherie des nations.“ (S. 357).

Im Sommer 1941 hatte sein Onkel, Clemens-August von Galen, Bischof von Münster, seine bedeutenden Predigten gegen den Nationalsozialismus gehalten. Die Nachricht davon erreicht auch die Front und bestärkt von Wendt in seiner Skep-

sis. „Ces fossoyeurs que nous voyons à l'ouvrage ne réalisent-ils donc pas qu'ils creusent leur propre tombe, et qu'ils livrent notre peuple à une décadence qui doit conduire à la chute finale?“ (S. 388).

Am 16. August 1942 wird Karl von Wendt verwundet und erliegt seiner Verletzung. So erlebt er nicht mehr, dass seine engsten Freunde, insbesondere Georg und Philipp von Boeselager, sich an den Vorbereitungen zweier Attentate gegen Hitler, das (verworfene) vom 13. April 1943 und das vom 20. Juli 1944, beteiligen. Florence Fehrenbach ist überzeugt, dass ihr Großvater sich ihnen angeschlossen hätte.

Das Interesse an diesen Briefen ist nicht historischer Natur. Von der Kriegsführung, gar vom Vernichtungsfeldzug gegen Russland erfährt man wenig. Interessant ist die subjektive und begrenzte Sicht auf das tägliche Leben der Soldaten und die persönliche Entwicklung des Verfassers. Von Wendt war als junger Mann, ohne Sprachkenntnisse und mit den gängigen Vorurteilen in die Länder gekommen, mit denen Deutschland Krieg führte. Man kann in den Briefen verfolgen, wie er sich langsam entwickelt, reifer und unabhängiger in seinem Urteil wird. Auch seine religiöse Haltung entwickelt sich von einem naiven Glauben, der zum Beispiel darauf baut, dass die heilige Jungfrau von Einsiedeln ihm bei der Benzinbeschaffung hilft, hin zu einer Auseinandersetzung mit tief greifenden theologischen Fragen.

Zur Rechtfertigung ihres Unterfangens, diese Briefe nun zu veröffentlichen, beruft sich Florence Fehrenbach auf Sebastian Haffner, der die Analyse individueller Schicksale für die beste Methode hält, diese komplexe Epoche der deutschen Geschichte zu verstehen. Doch nicht nur unter diesem Gesichtspunkt ist das Buch lesenswert.

Renate Overbeck